

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie –
Abgrenzungen und Brückenschläge..... 8

*Bettina Fritzsche, Andreas Köpfer, Monika Wagner-Willi, Anselm
Böhmer, Charlotte Lietzmann, Hannah Nitschmann & Florian
Weitkämper*

Teil I: Normativitätskritische Analysen der Verwobenheit von Inklusionsforschung und Bildungspolitik

Inklusion und Normativität – Anmerkungen zu einigen
Reflexionsproblemen erziehungswissenschaftlicher
(Inklusions-)Forschung 19

Wolfgang Meseth

Neukonzeptualisierung menschenrechtlicher und demokratischer
Bildungsziele im Rahmen wirkungsorientierter Schulreformen 37

Mechtild Gomolla

Normative Positionierungen in Inklusionsforschung und
Bildungspolitik..... 60

Jürgen Budde

Inklusion als globale Norm?! – Von Kontextualitäten, Lokalitäten und
Situativitäten der In- und Exklusion im internationalen Diskurs 75

Michelle Proyer

Teil II: Theoretische Perspektiven auf die Normativitätsproblematik in der Inklusionsdebatte

Inklusion als Befähigung – der Capabilities-Ansatz als normativ-
theoretische Metrik für Inklusion..... 88

Benedikt Hopmann

Die Orientierungsfunktion des Normativen. Zur bildungstheoretischen
Grundlegung von Empirie in der Inklusionsforschung 106

Anke Redecker

Teil III: Theoretisch-methodologische Diskussionen der Bedeutung von Normativität in der empirischen Inklusionsforschung

Die Norm der Inklusion zwischen Affirmation und Transformation 122

Anja Hackbarth

Über Normativität ins Gespräch kommen. Ein Modell zur
Verhältnisbestimmung von Gegenstandskonstruktionen in der
rekonstruktiven Inklusionsforschung 137

Tilman Drope, Thorsten Merl & Kerstin Rabenstein

Normativität und Beobachtung. Flucht/Migration als Gegenstand
sozial- und erziehungswissenschaftlicher In-/Exklusionsforschung 151

Marcus Emmerich & Ulrike Hormel

Inklusion, Normativität und Kritik 165

Markus Dederich

Implikationen bei Inklusionsforschungsprozessen – Erfahrungen
einer inklusiven Forschungsgruppe 181

Mitglieder des Vereins Forschungsgruppe Kreativwerkstatt

Systemtheoretische Analyseoptionen im Rahmen eines
normalitätssensiblen Inklusionsdiskurses 192

Martina Kaack

Formen der unterrichtlichen Inklusion = Qualitäten der Inklusion?
Zur differenzierten Beobachtung und Bewertung inklusiver
Subjektivierungen 206

Daniel Goldmann

Teil IV: Gegenstandsbezogene Analysen der Normativitätsproblematik von Inklusion in pädagogischen Feldern

Der Umgang mit Individualität in frühkindlicher Bildung und Betreuung im Kontext von Inklusion..... 220

Sylvia Nienhaus

Normativität schulischer Inklusion – ein Blick auf Diskurs und Empirie..... 234

Bettina Reiss-Semmler

Normativität im Wissensfeld und Handlungsfeld ‚Inklusion‘: Eine qualitative Mehrebenen-Analyse der Steuerung von Schulentwicklung(-sforschung) 246

Christian Filk & Ann-Kathrin Stoltenhoff

„Homogenität wird dann direkt immer kritisiert und gesagt, ‚nein wir müssen aber Inklusion machen‘“. Inklusion und Normativität in Äußerungen von Lehramtsstudierenden aus diskurstheoretischer Perspektive..... 261

Susanne Gottuck

(Hetero-)Normativität aufbrechen: Vielfalt* in der Lehramtslehre 274

Franziska Schreiter & Carolin Vierneisel

Inklusionsverständnisse schulischer pädagogischer Fachkräfte im Verhältnis zu einer menschenrechtlichen Perspektive auf Inklusion 287

Jürgen Gerdes, Lars Heinemann & Uwe H. Bittlingmayer

Grenzbeziehungen und Grenzbearbeitungen als mögliche Erweiterung der Inklusionsforschung..... 302

Bianca Baßler & Kathrin Leipold

Autor*innenangaben 316

Einleitung: Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie – Abgrenzungen und Brückenschläge

Bettina Fritzsche, Andreas Köpfer, Monika Wagner-Willi, Anselm Böhmer, Charlotte Lietzmann, Hannah Nitschmann & Florian Weitkämper

Der Debatte um Inklusion als inzwischen zentralem Gegenstandsbereich der Erziehungswissenschaft – insbesondere der Schulpädagogik – wird oft eine normative Ausprägung vorgeworfen. Dies steht im Kontext der gesellschaftlichen und bildungspolitischen Entwicklung, mit der im Zuge der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN 2006) Reformen initiiert wurden, deren Umsetzung an der Norm einer vollen und gleichberechtigten Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen, also auch in pädagogischen Organisationen, gemessen werden kann. Die prinzipiell nicht neue Frage des Verhältnisses der Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaften zur Normativität (Meseth et al. 2019) erfährt hierdurch eine neue Aktualität.

In diesem Zusammenhang gibt es einen Ruf nach empirischen Studien, wobei aus methodologischen Debatten bekannt ist, dass auch diese nicht vor der Reproduktion normativer Annahmen gefeit sind. Das Problem der Normativität taucht zum einen im Hinblick auf den Geltungscharakter der Äußerungen der Forschungssubjekte auf, deren Normativität z.B. im Rahmen prozessanalytischer Ansätze wie der Ethnomethodologie oder der Dokumentarischen Methode (Bohnsack 2014) eingeklammert wird. Zum anderen tritt im Forschungsprozess Normativität i.S. einer Standortgebundenheit der Interpret*innen (Mannheim 1952: 70ff.) auf. Die Forschungszugänge resp. -methoden unterscheiden sich dabei im Umgang mit dieser Standortgebundenheit der Forschenden (Bohnsack 2005). So werden einerseits im Kontext von Inklusion Arbeiten der empirischen Bildungsforschung problematisiert, wie etwa solche zur Schuleffektivität mit ihrem Fokus auf die Steigerung von messbaren Leistungen und Bildungserfolg und den damit verbundenen, oft implizit bleibenden normativen Annahmen (Gomolla 2018). Andererseits sieht sich auch die qualitative Inklusionsforschung vor das Problem der Reifikation von Differenzkategorien im Forschungsprozess selbst gestellt (Fritzsche und Tervooren 2012).

Mit der Arbeitsgemeinschaft Inklusionsforschung wurde in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ein Ort geschaffen mit dem

Ziel, die Bedeutung von Inklusion in Forschung und Lehre über die teildisziplinären Grenzen hinweg zu diskutieren. Nach den bisherigen Tagungen der AG zu „Differenz als Fokus der Inklusionsforschung“ an der Universität zu Köln und zu „Erziehungswissenschaftliche Inklusionsforschung. Norm – Behinderung – Gerechtigkeit“ an der Europa-Universität Flensburg, fand am 28./29. Juni 2019 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg die 3. Tagung der AG Inklusionsforschung statt – mit vielfältigen Beiträgen, die überwiegend in diesem Tagungsband versammelt sind.

Im Zentrum der Tagung stand die Frage nach einer Verhältnisbestimmung von Normativität und Empirie in Bezug auf Gegenstände der Inklusionsforschung. Dabei wurde sowohl theoretischen als auch methodologischen Beiträgen Raum gegeben. Folgende Fragen begleiteten die Tagung und bieten zugleich eine Reflexionsfläche für den vorliegenden Tagungsband:

- Wie wird das Verhältnis zur Normativität im wissenschaftlichen Diskurs zu Inklusion eingeschätzt?
- Inwiefern ist eine normative Positionsbestimmung im Forschungsdiskurs zu Inklusion sinnvoll resp. problematisch?
- Wie wird mit der doppelten Normativität (derjenigen der Praxis und derjenigen der Forschenden) in empirischen Studien umgegangen?

Diese Fragen wurden sowohl im Rahmen der Tagung wie auch in der nachgehenden Reflexion und Dokumentation bearbeitet und finden sich in vielfältigen Positionierungen der Beiträge innerhalb der vier übergeordneten Kapitel des Tagungsbandes wieder.

So sind im ersten Teil des Bandes „*Normativitätskritische Analysen der Verwobenheit von Inklusionsforschung und Bildungspolitik*“ Beiträge versammelt, die das ambivalente relationale Verhältnis von Bildungspolitik und Inklusionsforschung entlang der Fragen von Normativität und Empirie in den Blick nehmen:

Mit dem Verhältnis, das erziehungswissenschaftliche Inklusionsforschung zur spezifischen Normativität ihres Gegenstandes einnimmt, befasst sich zum einen *Wolfgang Meseth* unter Bezug auf die von den Systemtheoretikern Luhmann und Schorr diagnostizierten Probleme des Erziehungssystems. In seiner Analyse zeigt der Autor, dass die pädagogischen Grundnormen des Erziehungssystems, ‚Bildung als Selbstzweck‘ und ‚Chancengleichheit‘ beständig gegen außerpädagogische Leistungserwartungen z.B. der Politik gestellt und hierdurch zentrale pädagogische Wertpräferenzen immer wieder neu moralisch aufgeladen werden. Am Beispiel des Konzepts der egalitären Differenz wird aufgezeigt, inwiefern sich dieser Konflikt in Bezug auf die Thematik der Inklusion artikuliert. Abschließend argumentiert

der Autor, dass es der Erziehungswissenschaft als Disziplin und ihrem Bereich der Inklusionsforschung im Speziellen unzureichend gelingt, eine Differenz von Selbst- und Fremdreferenz scharf zu stellen und plädiert dafür, die Normen des Erziehungssystems und dessen Normenkonflikte verstärkt zum Gegenstand der Forschung zu machen.

Mechthild Gomolla thematisiert in ihrem Beitrag die aktuellen Schulreformen und stellt durch die Kombination aus Deregulierung und stärkerer zentraler Kontrolle mittels Qualitätsentwicklung eine ‚neue Messkultur‘ fest. Migrationstheoretisch werde diese Strategie mit dem Bemühen legitimiert, allen Schüler*innen eine gleichberechtigte Teilhabe an Bildung zu gewähren und Ungleichheiten abzubauen. Gomolla zeigt in ihrer weiteren Darstellung einschlägiger Diskurse, dass die Verbindung aus New Educational Governance einerseits sowie Demokratisierung und Egalisierung andererseits inhaltlich nur schwer zusammenkommen. Somit stehen solche Politiken einer inklusiven Schulentwicklung entgegen, die ihre Reformbemühungen nicht auf individuelle Zuschreibungen richten, sondern gesellschaftliche und institutionelle Interventionen betonen. In ihrer Analyse administrativer Dokumente zur Schulentwicklung kann die Autorin zeigen, dass solche politischen Artikulationen kaum die wissenschaftlichen Debatten um Zielgrößen und nicht intendierte Folgen von Maßnahmen aufnehmen. Vielmehr werden weiterhin Ursachen für Bildungsungleichheit an die individuellen (Sprach-)Kompetenzen und den familialen Kontext zurückgespielt.

Jürgen Budde nimmt ebenfalls die zentrale Frage von Normativität in der erziehungswissenschaftlichen Inklusionsforschung in den Blick. Er attestiert dem Feld der Inklusionsforschung eine spezifisch exponierte Situation hinsichtlich der Anforderungen und Erwartungen, die normativ an sie gerichtet werden. Am Beispiel der Verwobenheit von Inklusionsforschung und Bildungspolitik plädiert er für eine grundlegende Reflexion von Normativität, um nicht die ‚erkenntnis- und gerechtigkeits-theoretischen Potenziale‘ von Inklusion vor dem Hintergrund bildungspolitischer Inklusionsprogrammatisierung zu verschenken.

Michelle Proyer diskutiert in ihrem Artikel, inwiefern sich in internationalen Dokumenten und Studien zur Thematik der Inklusion de-kontextualisierte, eurozentristische, einseitige und essentialistische Perspektiven aufspüren lassen. Sie verweist auf die hohe Bedeutung global gültiger Dokumente für die Ausgestaltung nationaler Aktionspläne zur Thematik der Inklusion und zeigt auf, inwiefern diese teils durch die selbstverständliche Annahme spezifischer Voraussetzungen geprägt sind und potentielle infrastrukturelle Mängel in den involvierten Ländern nicht berücksichtigen. Auf dieser Basis schlägt die Autorin vor, internationalen Studien zur Inklusion eine erweiterte Perspektive zugrunde zu legen. Unter anderem plädiert sie

dafür, im Kontext eines holistischen Ansatzes spezifische kulturelle Merkmale stärker zu berücksichtigen und verstärkt partizipativ vorzugehen.

Im zweiten Teil „**Theoretische Perspektiven auf die Normativitätsproblematik in der Inklusionsdebatte**“ werden bildungs- und gerechtigkeits-theoretische Perspektivierungen geleistet:

Benedikt Hopmann geht in seinem Artikel davon aus, dass Bemühungen um Inklusion nicht nicht-normativ sein können, sondern dass der Inklusionsbegriff Normativität geradezu einfordert und Wissenschaft zu Inklusion als per se kritisch agierende Kraft die Aufgabe hat, beschriebene Strukturen und Prozesse begründet zu bewerten. Er arbeitet heraus, dass normativ-bewertende Aspekte von Kategorien wie beispielsweise „Behinderung“ im Diskurs um Inklusion und Exklusion häufig nicht genug reflektiert werden und daher unbegründet bleiben, was er beispielhaft am Response-to-intervention-Ansatz kritisiert. Vor dem Hintergrund der daraus abgeleiteten Überzeugung, dass es immer normativer Maßstäbe bedarf und sich lediglich die Frage stellt, auf welchen impliziten und expliziten Begründungen diese fußen, schlägt Hopmann den Capabilities-Ansatz nach Nussbaum als theoretisch-normative Metrik für Inklusion vor. Diese könne als evaluative Perspektive im Rahmen sowohl pädagogisch-professioneller Praxis als auch empirischer Forschung und/oder theoretischer Analysen herangezogen werden.

In ihrem Beitrag „Die Orientierungsfunktion des Normativen. Zur bildungstheoretischen Grundlegung von Empirie in der Inklusionsforschung“ verhandelt *Anke Redecker* Fragen von Normativität im Kontext von Inklusionsforschung und des Inklusionsdiskurses. Sie analysiert hierbei, inwiefern normative Positionsbestimmungen problematisch respektive unproblematisch sein können, wenn sich der Forschungsdiskurs zur Inklusionspädagogik auf bildungstheoretische Grundlagen stützt, die als normative Reflexionsflächen für die Analysen dienen. Entlang von Kernbegriffen der Bildungstheorie untersucht sie die wechselseitige Verwiesenheit von Inklusionsforschung und Bildungstheorie.

Im dritten Teil „**Theoretisch-methodologische Diskussionen der Bedeutung von Normativität in der empirischen Inklusionsforschung**“ werden unterschiedliche Gegenstandfelder der empirischen, insbesondere qualitativ-rekonstruktiven Inklusionsforschung in den Blick genommen und hinsichtlich des Umgangs mit Normativität befragt.

Unter dem Titel „Die Norm der Inklusion zwischen Affirmation und Transformation“ geht *Anja Hackbarth* der These nach, dass die gleichberechtigte Teilhabe als eine zentrale Leitkategorie der Menschenrechte keine Wirkung erziele. Demgegenüber stellt sie einen Reflexionsrahmen entlang der Gerechtigkeitsdimensionen Anerkennung und Umverteilung vor und argumentiert, dass eine Transformation institutioneller Benachteiligungsstruktu-

ren (Ressourcen und Zuschreibungen) notwendig sei. Hackbarth schließt mit einem Plädoyer dafür, partizipatorische Parität als Strategie zur Herstellung von Gerechtigkeit in erziehungswissenschaftliche Inklusionsforschung aufzunehmen.

Tilman Drope, Thorsten Merl und Kerstin Rabenstein stellen in ihrem Beitrag „Über Normativität ins Gespräch kommen“ ein Modell vor, welches dazu dienen soll, die Normativität zum Forschungsgegenstand ‚Inklusion‘ zwischen den Polen Nähe/Distanz der Perspektive einerseits und Inter-/Intra-individuelles Erkenntnisinteresse andererseits in Forschungsprojekten zu untersuchen. Entlang der dargestellten Pole analysieren sie mehrere rekonstruktive Projekte im Hinblick auf deren normative Verortung. Insgesamt geht es den Autor*innen nicht darum, normative Enthaltbarkeit zu fordern, vielmehr wollen sie einen Zugewinn an normativitätsbezogener Reflexion ermöglichen.

Unter Bezug auf systemtheoretische Überlegungen diskutieren *Marcus Emmerich und Ulrike Hormel* die einer empirischen Sozialwissenschaft zum Gegenstandsbereich Inklusion und Bildungsungleichheit innewohnende Normativität. Die Autor*innen argumentieren, dass empirische Zugänge normative Konventionalisierungen nutzen, um sich gegenüber einer diffusen Welt beobachtungspraktisch zu stabilisieren, wobei sie zwischen einer Eigen- und einer Fremdnormativität unterscheiden. Am Beispiel eines Forschungsprojekts zum Umgang kommunaler Schulsysteme mit Flucht/Migration erläutern sie, wie sich die Eigennormativität der institutionell-organisatorischen Klassifikateure als zentrale Beobachtungsdimension analysieren ließ. Abschließend warnen Emmerich und Hormel vor einer Beobachtungsweise, die sich selbst nicht mehr bezweifeln kann und somit der Gefahr ausgesetzt ist, die normativen Betrachtungsweisen der Beforschten zu reproduzieren. Alternativ schlagen sie vor, den Fokus auf die Frage zu richten, für es wen im untersuchten Feld hilfreich ist, im Kontext von Inklusion auftauchende Probleme auf eine bestimmte Weise zu konstruieren, anstatt diese Probleme bereits vorauszusetzen und vorzugeben.

In seinem Beitrag „Inklusion, Normativität, Kritik“ nimmt *Markus Derich* Überlegungen zur wissenschaftstheoretischen Frage in den Blick, wie im Kontext von Inklusionsforschung Normativität und Kritik als immanenter Bestandteil der Forschung verhandelt werden. Am Beispiel der qualitativ-rekonstruktiven Inklusionsforschung untersucht er den Umgang mit Werturteilen und den damit zusammenhängenden normativen Positionierungen und Einordnungen der Forschung respektive der Ausklammerung von Normativität. Mit Bezügen zur kritischen Erziehungswissenschaft und deren theoretischen Vorläufern skizziert er Notwendigkeiten zur Sichtbarmachung norma-

tiver Sinngehalte im Kontext (qualitativ-rekonstruktiver) Inklusionsforschung.

Die *Forschungsgruppe Kreativwerkstatt* positioniert sich in ihrem Beitrag als inklusive Forschungsgruppe und bezieht sich hierbei auf das von Ludwig Fleck entwickelte Konzept des Denkkollektivs resp. Denkstils. Sie präsentiert Inhalte wie Arbeitsweise ihres gemeinsamen dialogischen Forschens und Reflektierens über Behinderung und selbst erfahrene Behinderungssituationen. Exemplarisch für diese Positionierung einer reflexiven Inklusionsforschung verweist sie u.a. auf die Erfahrungen mit den impliziten Normen und damit verbundenen Barrieren wissenschaftlicher Tagungen. Der Beitrag hält fest, dass die von der Forschungsgruppe hervorgebrachte inklusive Forschung prekär und provokant zugleich ist: prekär in Bezug auf ihre Lage im Wissenschaftsbetrieb, weil ihr Vorgehen nicht immer als wissenschaftlich anschlussfähig erscheint – provokant, indem sie im Kontext ihrer Entstehungsbedingungen bisherige Selbstverständlichkeiten in Frage stellt.

Martina Kaack verwendet in ihrem Artikel systemtheoretische Theoriebausteine für die Entwicklung einer Möglichkeit zur empirischen Analyse, die die Untersuchung der Funktionalität sozial bedeutsamer Sinnformen in den Mittelpunkt stellt anstelle möglicherweise normativ problematischer Kategorisierungen wie behindert/nicht behindert. Daraus entwickelt sie sechs Analyseoptionen und skizziert diese als Forschungsschritte, die den Fokus in differenztheoretischer Perspektive auf den Prozess des Hervorbringens einer normativen Wirklichkeit legen und damit die Konstruiertheit von Wirklichkeit und damit auch von Behinderung erfahrbar machen.

Auch der Beitrag von *Daniel Goldmann* schließt an einen systemtheoretischen Inklusionsbegriff an, der Differenzierungsmöglichkeiten in der Beobachtung über die Unterscheidung, ob ein*e Schüler*in über Anwesenheit, Mitgliedschaft und pädagogische Adressierung Berücksichtigung findet oder nicht, vorsieht. Zudem zielt er darauf ab, diesen Inklusionsbegriff auf empirischer Basis weiter zu differenzieren, um die komplexe Praxis der Inklusion in Schule und Unterricht zu untersuchen. Hierzu greift er auf das Konzept der Kommunikation von Lernen und das Konzept der transjunktionalen Operatoren zur Beobachtung unterschiedlicher lernbezogener Inklusivitäten zurück und präsentiert an empirischen Beispielen drei Komplexitätsstufen im Moment der strukturellen Kopplung. Diese werden als drei verschiedene Inklusivitäten gefasst, die das psychische Lernen der Schüler*innen jeweils unterschiedlich in die Unterrichtskommunikation inkludieren. Mit dem von ihm vorgelegten Versuch, Qualität von Inklusion mit Hilfe rekonstruktiver Mittel zu bestimmen, lotet Goldmann aus, inwiefern rekonstruktive Forschung für normative Perspektiven auf Inklusion Anregungen bereithalten, die der Komplexität unterrichtlicher Praxis gerecht zu werden suchen.

Im abschließenden vierten Teil „*Gegenstandsbezogene Analysen der Normativitätsproblematik von Inklusion in pädagogischen Feldern*“ sind Beiträge versammelt, die entlang von empirischen Analysen zu unterschiedlichen inklusionsrelevanten Bildungsbereichen Fragen von Normativität bearbeiten und reflektieren:

Sylvia Nienhaus analysiert in ihrem Beitrag den Umgang mit individuellen, teilweise abweichenden Kinderpraktiken am Beispiel einer geführten Gruppenaktivität in einer luxemburgischen Kindertageseinrichtung. Zunächst geht Nienhaus auf die Begriffe Inklusion, Normativität und Ethnographie ein und stellt ethnographische Zugänge als ‚passende Strategie‘ heraus, um in der Rekonstruktion bestehender Normativitäten und Differenzierungspraktiken Prozesse der In- und Exklusion zu beleuchten. Vor dem Hintergrund eines stufenförmigen Modells, das den ‚Prozess der potentiellen (Re-)Produktion von Ungleichheit am Beispiel der Förderung von Sozialverhalten‘ abbildet, zeigt Nienhaus anhand einer ausführlichen Analyse auf, dass die Reaktion auf Brüche kollektiv geltender Regeln in Abhängigkeit zugeschriebener Fähigkeiten variiert und Kollektivität über individuelle Ungleichbehandlung hergestellt wird. Nienhaus kontextualisiert diese Befunde unter Bezugnahme auf vergleichbare Studien zum Umgang mit von bestehenden Anforderungen (il)legitim abweichendem Verhalten von Waksler (1991) und Merl (2019). Abschließend fragt die Autorin kritisch, inwiefern auch Inklusionsforschung eine individualisierende Perspektive nahelegt und plädiert für eine relationierende, institutionelle und gesellschaftliche ‚Inklusionsbarrieren‘ berücksichtigende Perspektive.

Der Frage, wie sich Normativität im programmatischen Inklusionsdiskurs und der schulischen Praxis widerspiegelt, geht Bettina *Reiss-Semmler* in ihrem Beitrag nach. Zunächst erläutert sie aus historischer Perspektive die mit der Integrationsbewegung genuin verbundene normative Orientierung, welche bestehende Strukturen in Frage stellte und auf die Umgestaltung pädagogischer Praxis zielte. Im Weiteren macht Reiss-Semmler deutlich, wie dieser normative Entstehungszusammenhang der Integrationsidee resp. der widerständige Ethos Spuren sowohl im programmatischen Inklusionsdiskurs als auch empirisch, also in der schulischen Praxis, hinterlassen hat. Exemplarisch zeigt sie dies für ersteres anhand des Index für Inklusion, für letzteres entlang von Material zur Programmatik und zur Aushandlung von Lehrkräften einer sich inklusiv verstehenden Grundschule auf. Der Beitrag macht deutlich, wie sich mit dieser Normativität als „Partiallogik“ eine Exklusivität schulischer Praxis herausgebildet hat, die sich gegenüber kritischen Perspektiven immunisiert, wodurch eine reflexive Weiterentwicklung inklusiver Schulen erschwert wird.

Der Frage nach Normativität im Rahmen institutioneller Wissensproduktion gehen auch *Christian Filk und Ann-Kathrin Stoltenhoff* nach. Sie untersuchen „Normativität im Wissensfeld und Handlungsfeld ‚Inklusion‘“ und fokussieren dabei diskursanalytisch die Steuerung von Schulentwicklungsforschung. Als Korpus dienen hierfür diskursrelevante bildungspolitische Dokumente (u.a. Positionspapiere), die hinsichtlich der Sichtbarmachung respektive Intransparenz von Normativität und mittels der sozialwissenschaftlichen Mehrebenenanalyse untersucht werden. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass „Inklusion als eine Art ‚Diskursmaschinerie‘ fungiert“, durch die pädagogische Konzepte und neues Wissen entwickelt werden, die sich allerdings je nach Positionierungen unterschiedlich materialisieren.

Susanne Gottuck bearbeitet das Thema Normativität im Kontext von Inklusion in einer diskursanalytischen Betrachtung von Gruppendiskussionen mit Lehramtsstudierenden. Ausgehend von Inklusion als bildungspolitischer Reformagenda und der zunehmenden Verankerung inklusionsbezogener Studieninhalte in der Lehrer*innenbildung geht Gottuck der Frage nach, wie Studierende im Sprechen über Inklusion Normativität aufrufen und verhandeln, wie sie sich zu den mit Inklusion verbundenen Programmatiken positionieren und Konstruktionen eines zukünftigen professionellen Handelns entwerfen. Am Anfang des Beitrags stehen theoretisch-methodologische Überlegungen, wie Normativität aus diskurstheoretischer Perspektive erforscht werden kann. Im zweiten Teil des Beitrags wird ein Auszug aus einer Gruppendiskussion einer ausführlichen analytischen Betrachtung unterzogen. Abschließend stellt Gottuck heraus, dass sich im Sprechen über Inklusion ein Appell an die Studierenden als zukünftige Lehrkräfte rekonstruieren lässt, auf den die Teilnehmer*innen auf unterschiedliche Weise – affirmativ oder infrage stellend – antworten. Inklusion erscheint als „Bekennniszwang zu einer ‚neuen Un-Ordnung‘“.

Franziska Schreiter und Carolin Vierneisel stellen in ihrem Beitrag eine Studie der Forschungs- und Netzwerkstelle *Vielfalt Lehren!* vor. Das Projekt hat sachsenweit die Perspektive von Lehramtsdozierenden in Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt erhoben, ausgewertet und darauf aufbauend entsprechende (Bildungs-)Angebote entwickelt und erprobt. Schreiter und Vierneisel gehen zunächst auf das der Studie zugrundeliegende Inklusionsverständnis sowie auf queertheoretische Bezugstheorien ein. Anschließend beschreiben sie den quantitativen Forschungszugang und stellen exemplarische Forschungsergebnisse vor. So zeigte sich etwa, dass bei den Dozierenden zwar eine hohe Toleranz gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt besteht, das Interesse, die Thematik in die berufliche Praxis einzubinden jedoch gleichsam geringer ist. Die Ergebnisse lassen zudem auf eine erhebliche Unterschätzung der wahrgenommenen Repräsentanz queerer

Menschen sowie diskriminierender Vorfälle schließen. Vierneisel und Schreier stellen abschließend didaktische Orientierungspunkte im Anschluss an queerpädagogische Überlegungen dar und skizzieren die entwickelten Angebote zur Förderung des Bewusstseins für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt bei Dozierenden im Lehramt.

Jürgen Gerdes, Lars Heinemann und Uwe H. Bittlingmayer diskutieren Inklusionsverständnisse schulischer pädagogischer Fachkräfte im Verhältnis zu einer menschenrechtlichen Perspektive auf Inklusion. Vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention und den bundeslandspezifischen Ausgestaltungen von Inklusion analysieren sie die expliziten und impliziten Inklusionsverständnisse von pädagogischen Fachkräften an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen. Im Zuge ihrer Untersuchung finden sie zu einer Klassifizierung von pädagogischen Einstellungs-, Haltungs- und Handlungstendenzen im Kontext von Inklusion, die sich aufspannen lassen zwischen individuellen und kollektiven Perspektiven einerseits sowie zwischen Subjekt- und Gegenstandsorientierung andererseits. Die sich damit einstellenden Schwerpunktsetzungen bei den befragten Professionsträger*innen lassen die Möglichkeiten wie Grenzen von deren fachlicher Antwort auf die Inklusionsherausforderung strukturiert sichtbar werden. Diese Antworten, so können die Autoren weiter darlegen, ergeben sich aus den erfahrenen Ambivalenzen und Widersprüchen im praktischen Handeln und können mithilfe der entwickelten Heuristik in inklusionsbezogenen Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte systematisch aufgegriffen werden.

Im letzten Beitrag des Tagungsbandes thematisieren *Bianca Baßler und Kathrin Leipold* am Beispiel eines Blogs, den die Mutter eines Kindes mit Behinderung betreibt, die verschiedenen Konstruktionen von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit. Dazu nutzen sie u.a. die Kategorien von Menschlichem und Nicht-Menschlichem, die sie in Anlehnung an Geoffrey Bowker und Susan Leigh Star für die Ausdrucksformen der Positionierungen als Andere analytisch nutzen. Die beiden Autor*innen setzen den Terminus des Monströsen ein, um die Andersheit der so Bezeichneten beschreiben zu können. Indem Baßler und Leipold diese Zuschreibung mit der Theorie der Grenzbearbeitung nach Susanne Maurer und Fabian Kessl abgleichen, finden sie zur Grenzkonstruktion zwischen Norm und ‚Monströsem‘. Da in beiden rezipierten Ansätzen Grenzen als Aushandlung und Prozess angesehen werden können, können auch die Zuordnungen zu den jeweiligen Seiten der Demarkationslinien in ihrer Normativität dekonstruiert werden. Die Konsequenz für die Inklusionsforschung stellen die beiden Verfasserinnen im Hinblick auf Kategorisierungen der Forschung sowie die Erweiterung um die Perspektive der in der Forschungspraxis Thematisierten dar. Auf diese Weise werden „positionierte Wahrheiten“ auch in der Wissenschaftspraxis sichtbar

und können in ihrem relativen Machtanspruch demokratisierend weitergeschrieben werden.

Literatur

- Bohnsack, Ralf (2005): Standards nichtstandardisierter Forschung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 8, Beiheft 4, S. 63-81.
- Bohnsack, Ralf (2014): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Barbara Budrich.
- Fritzsche, Bettina/Tervooren, Anja (2012): Doing difference while doing ethnography? In: Friebertshäuser, Barbara et al. (Hrsg.): Feld und Theorie. Opladen: Barbara Budrich, S. 25-39.
- Gomolla, Mechthild (2018): „Schulsystem, ‚neue Steuerung‘ und Inklusion.“ In: Sturm, Tanja/Wagner-Willi, Monika (Hrsg.): Handbuch schulische Inklusion. Opladen: Barbara Budrich, S. 159-174.
- Mannheim, Karl (1952): Ideologie und Utopie. Frankfurt a.M.: Schulte-Bulmke.
- Meseth, Wolfgang/Casale, Rita/Tervooren, Anja/Zirfas, Jörg (Hrsg.) (2019): Normativität in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- UN (2006): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. New York.